

Jean-Claude Sagne

Der christliche Gehorsam und die Annahme des Todes

Im christlichen Gehorsam liegt stets ein Bezug auf das Mysterium Christi, der «sich erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz» (Phil 2,8). Das christliche Leben ist nichts anderes als Nachahmung des Lebens Jesu, eine Nachahmung, die nicht in einem bloßen Abklatsch besteht, sondern in einer persönlichen Anstrengung, um auf sich wieder die Inspiration wirken zu lassen, von der Jesus sich leiten ließ. Darum ist es so wichtig, den Bezug zwischen dem christlichen Gehorsam und dem Kreuz Jesu ans Licht zu heben, der darin liegt, daß das Kreuz Jesu unser jeweiliges Verhalten darauf hinlenkt, daß wir uns in unserem Alltagsleben vollständig dem Willen des Vaters überlassen. So möchte ich denn meine Reflexion auf eine positive, dynamisierende Auffassung des Gehorsams Jesu konzentrieren und diesen als geradezu eine Leidenschaft verstehen, das, was Gott mit seinem Leben vorhatte, zu entdecken und zu erfüllen. Wir müssen somit über den Gehorsam Jesu gegenüber dem Willen des Vaters meditieren im Blick auf den eigenen Tod, um die Folgerungen zu ziehen, die sich daraus in bezug auf die Natur des christlichen Gehorsams und den Platz, den darin normalerweise die Annahme des Todes einnimmt, ergeben.

Alles ließe sich wie folgt zusammenfassen: Jesus war gewillt, den Willen seines Vaters zu tun bis zur Hingabe seines ganzen Lebens aus Gehorsam gegenüber diesem Willen; wir müssen unsererseits uns den Gehorsam Jesu zu eigen machen bis zur Hingabe unseres Lebens, wenn der Wille des Vaters dies von uns verlangt. Was Jesus getan hat, müssen wir ihm nachtun. Doch besteht ein radikaler Unterschied zwischen der Situation Jesu und der unsrigen: Er hat Gehorsam geleistet, weil er der Sohn des Vaters war, während wir demjenigen Gehorsam leisten, der unser Herr und unser Gott ist. Anders gesagt: Der Gehorsam Jesu gegenüber dem Vater vollzieht sich in einer Atmosphäre vorgegebener Intimität, die wir nicht kennen außer – und dies nur zum Teil – durch die Vertiefung unserer Liebe zu Gott. Der Heilige Geist muß wirken, damit uns im Gehorsam etwas von der Freiheit der Gotteskinder zurückgegeben wird.

Der genannte Unterschied findet sich folgeschwer wieder, wenn es um die Annahme des Todes geht: Jesus konnte sein Leben aus Gehorsam gegenüber dem Vater hingeben im Wissen darum, daß diese erhabene Geste sein Sohnesdasein vollende in einer Rückkehr zu seinem Ursprung und Urquell: zum Schoß des Vaters. Für uns wird die Annahme des Todes erst in dem Maß vollziehbar, als wir in unserem Menschsein die lebendige Spur dieses Geschenks des Vaters gewahren, der uns zum Sohnwerden im Sohn beruft und uns aufgrund dieses Sohnseins verheißt, er werde unser Verlangen stillen und das, was wir als Menschen erstreben, in eine göttliche Zukunft hineinnehmen und unsere Identität als eines Sehnsuchtswesens in einem Ruhen in der unendlichen Liebe der drei Personen erfüllen. Der christliche Gehorsam kann somit nur in dem Maß Annahme des Todes werden, als er in das Mysterium Jesu als des Gottessohnes eingetaucht ist. Je mehr das Verständnis des Lebens und Sterbens Jesu darin die mutige Hingabe eines Helden zu erblicken sucht, der sich für eine menschliche Sache opfert, desto mehr verlegt sich die Nachahmung Jesu auf einen Kampf gegen die Begünstiger der Ungerechtigkeit, während die Verzichte, die unsere Gegenwart mit sich bringt, einem verhaßt werden und ungerechtfertigt erscheinen, da sie einem als Entfremdung unter dem Deckmantel eines unnatürlichen religiösen Ideals vorkommen.

Wir stehen somit im christlichen Leben und in der Nachahmung Jesu Christi vor einer Wahl – vor einer Wahl, die sich gerade im Hinblick auf die Annahme des Todes stellt. Je mehr man das Leben und Sterben Jesu zu einem menschlichen Abenteuer der Solidarisation mit den Elendesten einer Epoche verkürzt, desto mehr macht man es sich heute unmöglich, zu erfassen, inwiefern der Gehorsam Jesu Leben und Freiheit aus sich hervorgehen läßt. Ein mehr theologales Verständnis des Lebens und Sterbens Jesu hingegen im Sinn einer Bewegung des einzigen Sohnes auf den Vater hin führt sichtlich eine Art Verklärung dessen herbei, was uns als das Unmenschlichste und Unannehmbare vorkam: die Annahme des Todes.

Im ersten Fall erscheint uns die Annahme des Todes als mehr oder weniger helllichtige, schmerzliche Resignation vor dem Unausweichlichen, vor der unüberschreitbaren Grenze, vor dem natürlichen Hindernis, das den Geist zu einem Ding macht oder ihn zumindest der Grundlage beraubt, um den Tod zu leugnen. Im zweiten Fall aber ist die Annahme des Todes das letzte Wort der Freiheit, insofern es dem Menschen gelingt, sich von neuem als von Gott und für Gott gemacht zu begreifen, als dazu bestimmt, von Gott her zu leben, indem man ihn schaut und liebt; und doch

kann man ihn weiterhin suchen wie einer, der in den Ozean des Friedens taucht und dabei immer schneller und immer tiefer in das einsinkt, was ihn aufnimmt und wie neugeboren sein läßt.

Damit habe ich auf eine Ebene und Problematik hingewiesen, die miteinander zusammenhängen: Die Annahme des Todes in christlichem Gehorsam ist nur dann menschenwürdig, wenn sie sich an die Selbsthingabe Jesu anschließt, worin sein Gottessohnsein und sein In-Gott-Sein am vollendetsten zum Ausdruck kommt in einer zwar menschlichen Selbsthingabe, worin sich aber die Rückkehr des menschgewordenen Wortes in den Schoß des Vaters vollendet, der sein Ursprung und seine Ruhestätte ist.

Es ist nun an der Zeit, dieser Rede einen genaueren Inhalt zu geben, indem wir ausführlicher auf das Mysterium Jesu zu sprechen kommen, worin unsere christliche Existenz nicht nur ihren Sinn findet, sondern auch ihre Rechtfertigung und die einzige Möglichkeit, sie zu leben und nach ihr zu verlangen.

I. Der Gehorsam Jesu als Rückkehr zum Vater

Seit dem Ausgangspunkt der Inkarnation durchzieht das Leben Jesu eine Bewegung der Rückkehr zum Vater, von der der Autor des Hebräerbriefes spricht, indem er Jesus «bei seinem Eintritt in die Welt» ein Wort aus dem Psalm 40 in den Mund legt, das wie eine Verpflichtung gegenüber Gott, wie ein Gelöbnis klingt:

«An Schlacht- und Speiseopfern hast du kein Gefallen,

doch einen Leib hast du mir bereitet;

Brand- und Sündopfer forderst du nicht.

So sprach ich: Siehe, ich komme –

in der Buchrolle steht's über mich geschrieben –,
deinen Willen, Gott, zu erfüllen»

(Hebr 10,5–7, vgl. Psalm 40,7–9).

In diesem Zitat, das bereits den hebräischen Originaltext des Psalms erläutert und erhellt, haben wir den klaren Hinweis auf ein Vorhaben des Sohnes, der Fleisch von unserem Fleisch angenommen hat: «Siehe, ich komme, deinen Willen, Gott, zu erfüllen.» Als Mensch bestimmt sich Jesus durch seinen Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters. Da der Kontext des Psalms die Opferanordnungen des levitischen Kults zugunsten einer Verinnerlichung des Gottesdienstes relativiert, erscheint der Gehorsam Jesu als Aufhebung und Erfüllung zugleich der Opferordnung. Der Mensch hat ja nichts Besseres darzubringen als sich selbst, während äußere Gesten und Naturalgaben in

ihrem Wert zweifelhaft sind. Darum kann sich der Gehorsam letztgültig darin bewähren, daß man das eigene Ich zum Opfer bringt. Selbstverständlich braucht die Hingabe des Lebens nicht zwangsläufig von der Selbsthingabe an die anderen angeordnet zu sein; im leiblichen Akt schimmert nicht ohne weiteres die Intention durch, aber jedermann weiß, wieviel einem das eigene Leben wert ist; man streift sein Fleisch nicht ohne weiteres ab, so wie man einen Mantel ablegt. Somit bleibt die Hinopferung des Lebens ganz klar der höchste Beweis für den Gehorsam des Sohnes in seinem Menschsein. Ein Beweis, der nicht die Wirklichkeit des Opfers selbst ist, aber Beweis, worin das Opfer die Stätte und den Stoff findet, worin es Wirklichkeit werden kann.

Der Tod Jesu ist an und für sich nicht der Akt seines Gehorsams gegenüber dem Willen des Vaters, aber er ist ganz gewiß die Voraussetzung dafür, daß dieser Gehorsam sich bis in die letzten Herzensfalten und Wünsche, die Jesus dem Leben und dem Tod gegenüber hegt, konkret auswirkt. Was versprochen worden ist, ist erst noch zu halten, damit es ganz gegeben wird. Was Jesus bei seinem Eintritt in die Welt versprochen hat, hat er auch gehalten, indem er die Hinrichtung auf dem Kreuz auf sich nahm. Es gibt Dinge, die man nur dann vollständig geben kann, wenn man sie erlebt und genossen hat, so wie jemand, der eine neue Landschaft entdeckt, in die er seine Schritte lenken will, oder so wie der, der spürt, daß in ihm ein neues Empfinden erwacht, ein Drang zu lieben und zu schaffen. So mußte Jesu den Tod «schmecken», damit er sich dem Vater ganz darbringen konnte.

Auch diesbezüglich richtet der Verfasser des Hebräerbriefes unseren Blick auf die Grundbefindlichkeit des inkarnierten Sohnes, auf den Weg des Gehorsams, der bis zur Annahme des Todes ging: «Obwohl er Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen, Urheber des ewigen Heils geworden» (Hebr 5,8–9). In dieser äußerst gedrängten Formulierung treten zwei Dinge ohne weiteres hervor: Der Gehorsam führt den Sohn zur vollkommenen Vollendung seiner Existenz in unserem Fleisch, und der Gehorsam gegenüber Jesus schließt unser Herz für sein Heil auf. Um dies in weniger systematischen Begriffen zu sagen: Jesus mußte den Gehorsam so weit treiben, bis er seinetwegen in seinem Fleische litt, und infolgedessen gelangte er zur Fülle seines Sohneslebens als zu unserem Heil inkarnierter Gottessohn, als rettender Logos. Die große Lehre, über die der Hebräerbrief nachsinnt, ist die der Angleichung des Gottessohns an die Niedrigkeit unseres Menschseins, die das Gepräge der Schwäche und Sünde in unserem

Leben trägt: der Schwäche des Fleisches, das für Leiden und Tod anfällig ist, der Sünde des Herzens, das gegenüber dem Gesetz, worin sich der Wille Gottes ausdrückt, ungehorsam ist.

Auf alle Fälle liegt der Gehorsam Jesu zwischen einem Ausgangspunkt: der Hinopferungsabsicht, und einem Zielpunkt: dem Vollzug des Opfers am Kreuz. Unter Gehorsam Jesu verstehe ich seine dauernde Bereitschaft, den Willen des Vaters zu erkennen und zu erfüllen. Das Johannesevangelium erinnert uns wiederholt daran, daß Jesus in allem auf das Geheiß des Vaters hin handelt und sich an das hält, was der Vater ihm zugewiesen und vorgeschrieben hat (vgl. Joh 5,19; 8,28–29; 12,49–50). Was das Opfer Jesu am Kreuz betrifft – ein von neuem diskutierter Punkt –, definiere ich es in der Linie des Hebräerbriefes als die freiwillige Darbringung seines Lebens, worin Jesus uns mit dem Vater versöhnen will, indem er auf unsere Sünde die Vergebung des Vaters herabzieht und dem Vater den Gehorsam des reuigen Menschen zurückgibt. Jesus durchlebt seine Passion als ein Opfer, indem er als Hoherpriester für die Sünden des Volkes eintritt und an die Stelle der alten Opferordnung die Hingabe seines Lebens setzt. Man muß sich hier unbedingt für den Opfercharakter des Todes Jesu am Kreuz aus Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters entscheiden, denn der christliche Gehorsam findet darin seine Grundlage und letzte Tragweite. Auch muß man präzisieren, daß im Gehorsam Jesu der Vorsatz liegt, den Willen des Vaters jeder anderen Realität vorzuziehen, ob es sich dabei nun um den Willen von Menschen oder um das eigene Wollen Jesu in seinem Menschsein handelt.

Was ich über den Gehorsam Jesu als eines Menschen sagen konnte, ließe sich in drei kurze Sätze fassen: Jesus hat stets das gewollt, was der Vater wollte; der Wille des Vaters galt ihm mehr als sein eigenes Leben; er hat den Tod als Versöhnungsoffer auf sich genommen. Wesentlich ist dabei, daß der Gehorsam Jesu im beständigen primären Bezugnehmen auf den Willen des Vaters bestand und keineswegs in einer Befolgung eines schriftlich niedergelegten Gesetzes oder darin, daß er sich an die Sitten der herrschenden Klasse oder an die Verhaltensmodelle seiner Zeit hielt.

Eben diese beständige Bezugnahme Jesu auf den Willen des Vaters hat ihn seinen Zeitgenossen und sodann uns als den Sohn in Erscheinung treten lassen. Dies wird im Johannesevangelium ganz klar gesagt: «Er nannte Gott seinen Vater und machte sich dadurch Gott gleich» (Joh 5,18). Wie der Kontext beweist, handelt es sich dabei um einen Konflikt in bezug auf den Gehorsam gegenüber Gott. Jesus heilt den Gelähmten am Teich Betesda an einem Sabbat (Joh 5,9

und 16), was die Juden als eine ärgerniserregende, ja herausfordernde Gesetzesübertretung empfinden. Deshalb betont Jesus den unmittelbaren Charakter seines Gehorsams gegenüber dem Vater, indem er zu verstehen gibt, daß er in beständiger persönlicher Beziehung zu ihm ist. Schon hier beruft sich der Gehorsam Jesu in seinem Menschsein auf sein Gottsein als Sohn, der stets dem Vater zugewandt ist und auf dessen Wort und Willen achtet. Aber das ist noch nicht alles. Nicht nur das Gottsein Jesu als Logos in Gott beweist das Ureigene seines Gehorsams gegenüber dem Vater, der sich über die menschlichen Vorschriften hinwegsetzt, obschon er das von Gott gegebene mosaische Gesetz erfüllt, sondern vor allem die Sohnesexistenz Jesu in seinem Menschsein erscheint als der vollkommene Ausdruck seines Gottseins als Sohn im Mysterium der wechselseitigen Beziehungen zwischen den drei göttlichen Personen.

II. Das Leben des Sohnes als Rückkehr zum Vater

Der menschliche Gehorsam Jesu ist der Widerschein und das Zeichen, das typische Ergebnis dessen, was er als dem Vater zugewandter Sohn lebte. Der Gehorsam ist etwas Menschliches; in ihm liegt ein Abhängigkeitsverhältnis gegenüber einem anderen Menschen, der Garant der auf einer gemeinsamen Zielvorstellung gründenden Gruppeneinheit und Hüter eines Gesetzes ist, worin die Erfahrung zum Ausdruck kommt, welche die Gründer und Festiger der Gruppe gewonnen haben. Der göttliche Logos gehorcht dem Vater nicht, wenn Gehorsam die Unebenbürtigkeit zweier Partner und die Abhängigkeit des Untergeordneten vom Autoritätsinhaber voraussetzt.

Der Vater übermittelt dem Sohn alles, was er ist und hat. Der Vater behält nichts für sich; er ist der, der gibt. Was den Vater als Person charakterisiert, ist eben seine Freigebigkeit. Von seiner Liebe getrieben, worin er sein göttliches Leben schenkt, versetzt er diesen Sohn, der «Abglanz seiner Herrlichkeit und Abbild seines Wesens» ist (Hebr 1,3), in sein eigenes göttliches Sein.

Es bleibt einzig der Unterschied zwischen dem Ursprung und dem, der ihm entspringt, der Unterschied zwischen dem, der alles gibt, und dem, der alles empfängt. Der Vater ist für immer der lebendige Ursprung der Existenz des Sohnes, der «Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott» ist. Das Dasein des Sohnes ist das beständige Ergebnis, das Resultat der unaufhörlichen Selbstschenkung des Vaters. Der Sohn empfängt sich fortwährend als Gabe des Vaters. Darum ist das ganze

Leben des Sohnes in Gott eine Rückbewegung zum Vater, um sich dem zuzuwenden, der ihm alles schenkt, der ihn sich selbst schenkt.

Diese Rückkehr des Sohnes zum Vater besteht keineswegs in einer Verschmelzung, die sowohl die vom Ursprung geschenkte Gabe als auch deren Entgegennahme durch den, dem sie zuteil wird, in ein und derselben Weigerung zunichte machen würde. In der Sprache der menschlichen Liebe steckt hinter dem Trieb, mit dem, was man liebt, zu verschmelzen, die Furcht, vom Partner abhängig zu sein, und der subtile Wunsch, ihn zu zerstören. Wenn in der christlichen Spiritualität der Gedanke der Verschmelzung mit Gott aufkommt, so verbirgt sich dahinter die Leugnung des Schöpfungsmysteriums und die Verkennung des Trinitätsmysteriums. Die Rückkehr des Sohnes zum Vater besteht somit nicht in seinem Aufgesaugtwerden in den Einen, wodurch der Unterschied der drei Personen dahinfiele. Diese Rückkehr bedeutet und bewirkt gerade das Gegenteil davon. Wenn der Sohn zum Vater zurückkehrt, dann dazu, um ihn als den Vater anzuerkennen, ihn ob seiner Freigebigkeit zu loben und in seiner Gottheit anzubeten.

Ich bin gezwungen, mich der menschlichen Gebetsprache zu bedienen, um von der Hinwendung des Sohnes zum Vater zu sprechen, die gewissermaßen die Gegengabe in einem Tausch ist, der Akt, womit der Geschenkkempfänger seiner Dankspflicht gegenüber dem Geschenkgeber nachkommt. Doch indem das Gegengeschenk das aktive Wechselverhältnis zwischen den Bundespartnern herstellt, differenziert es sie auch. Der Bundesbeziehung ist es eigen, zwischen den Bundeskontrahenten verschiedene Rollen zu schaffen. Die Rolle dessen, der die Initiative zum Schenken ergriffen hat, unterscheidet sich von der Rolle dessen, der dieses erste Geschenk annimmt und sich eine persönliche Antwort darauf ausdenkt in einem Gegengeschenk und in der Dankbarkeit, die im anerkennenden Wort und in der geteilten Freude zum Ausdruck gebracht wird.

Es ließe sich noch vieles sagen über die Natur des Gegengeschenks in der Praxis des Geschenkaustauschs, um den Bund zu begründen als Solidarität im Frieden. Manche erblicken im Gegengeschenk den kaschierten Ausdruck eines Dienstverhältnisses, als ob der dem Geschenkgeber zum Dank Verpflichtete eine Schuld samt Zins und Zinseszins zurückzahlen müßte. Man verschreit das Gegengeschenk für gewöhnlich als Lüge und Heuchelei, als eine Art Rückzahlung, die in Geschenkform erfolgt, um diejenigen, die für Freiheit und Spontaneität eintreten, über einen Bodensatz von unmenschlichem Individualismus und Irrealismus hinwegzutäuschen. Doch im Grunde genommen ist

das Gegengeschenk Weg schöpferischer Freiheit. Nur der ist wirklich frei, der durch das Geschenk des andern gelernt hat, in einer Gabe oder Geste, worin er seine Persönlichkeit zum Ausdruck bringt und einsetzt, seine Freiheit darzubringen. Nur der ist wirklich frei, der imstande ist, seine Freiheit in einem Versprechen aufs Spiel zu setzen und zu gehorchen.

Merken wir uns hier vorläufig wenigstens, daß das Gegengeschenk Antwort auf einen Anruf ist, der in demjenigen, der ihn vernimmt, die Energie weckt, zu schaffen, um zu geben. Niemand könnte geben, wenn er nicht eine Gabe eines anderen empfangen hätte und diese Gabe als solche anerkennen und sie ganz von selbst als Einladung verstehen würde, auch seinerseits zu geben. Ich spiele mit dem Doppelsinn des Wortes «Anerkennung»: die Gabe zur Kenntnis nehmen und unsere Dankbarkeit zur Kenntnis geben. Das Gegengeschenk geht auf das Erwachen einer Freiheit zurück, die durch das Geschenk des anderen gänzlich konstituiert wurde und die sich entgegennimmt, indem sie sich in den Austausch von Geschenken einläßt.

Ich möchte noch sagen, daß das Gegengeschenk typisch Tat des Sohnes, des Kindes ist, das das Geschenk des Vaters anerkennt. Die Erziehung, die das Kind von den Eltern erhält, legt stets viel Gewicht darauf, daß es sich merkt, was die Eltern ihm geben. Bei Tisch lernt das Kind, um Wasser, um Brot zu bitten, und vor allem, zu danken: «Danke schön, Mama!» Die Eltern geben für gewöhnlich viel auf diese relativ personalisierte Äußerung der Erkenntlichkeit für das Geschenk der Nahrung, worin das Geschenk des Lebens wiederauflebt und sich fortsetzt. Man würde es sich zu leicht machen, wollte man die Eltern bezichtigen, damit um Liebe zu betteln, da sie zu völlig uneigennütziger Liebe unfähig seien. Wenn die Eltern so viel Wert darauf legen, daß das Kind seine Erkenntlichkeit äußert, so darum, weil dies ein unumgänglicher Schritt ist zur Gegengabe. Ein Kind gibt nur dann einem anderen eine Gabe, wenn es das Geben gelernt hat, indem es dieses beobachtet hat in der wiederholten Geste der Nahrungsgeber, welche die Eltern sind, bevor sie die Geber der Sprache der Erkenntlichkeit sind. Man kann bei Tisch auch leicht feststellen, daß ein Kind es nur soweit fertig bringt, seine Nahrung mit andern zu teilen, als es gesehen hat, wie die Eltern Nahrung herauserschöpfen, um sie ihm zu reichen. Nur wer bedient worden ist und die Geste des Servierens wenigstens irgendwie als schlichte Gabe der Liebe zu verstehen und zu schätzen gelernt hat, kann sich daran machen, den andern zu Diensten zu sein in einer Gabe, die den Zyklus von wechselseitigen, miteinander in Zusammenhang stehenden Gaben fortsetzt. So ist das Gegengeschenk Akt des Heranrei-

fens zur Großmut des Schenkens, die nicht weiß, was für eine Antwort sie hervorrufen wird.

Eigentlich ist das Gegengeschenk sogar der typische Akt der menschlichen Freiheit, insofern diese Freiheit sich stets aus der Hingabe der anderen und der Hingabe Gottes entgegennimmt. Die Praxis, Geschenke auszutauschen, wirkt keineswegs entfremdend, sondern ist die Stätte, wo unsere Freiheit auf beiden Seiten ausgeübt wird und wächst, denn unsere Freiheit wird nur dann konkret und tätig, wenn jemand sie hervorruft und anruft durch eine zuvorkommende Gabe, die Zeichen seiner Liebe ist. Kurz, der Austausch von Geschenken macht unsere Freiheit zum Sprungbrett zu einer Art wechselseitigen Erschaffens mit dem zusammen, den wir lieben.

Wenn wir es nun wagen, diese Überlegungen auf das Leben des Gottessohnes anzuwenden, so ist zu sagen, daß dieser nur durch den Vater und für den Vater existiert, und daß er seine Existenz in einem Gegengeschenk äußert, das sein ganzes Sein auf das Lob, die Anbetung und die Danksagung hinlenkt. Er ist geradezu der Inbegriff einer Liebe, die weiß, daß sie an der Hingabe des anderen erwacht ist, und die zu ihrer Fülle gelangen will, indem sie sich als Gegengabe schenkt. Man darf somit den menschlichen Gehorsam Jesu als das ansehen, worin sich sein göttliches Sohnsein für uns in ein Verhalten und in Worte übersetzt, die es in Erscheinung treten lassen.

Dies gilt ganz besonders dann, als der Gehorsam Jesu durch die Annahme seines Todes seinen Höhepunkt erreicht. Jesus gibt sein Leben hin dem Auftrag entsprechend, den er vom Vater erhalten hat, und schon in diesem Sinn ruht sein Gehorsam angesichts des Todes auf seiner Beziehung zum Vater. Dazu kommt aber noch, daß die Hingabe seines Lebens seine Rückbewegung zum Vater hin, der ihm alles gegeben hat, zum Ausdruck bringt. In dem Maß, als er sein Leben in einer totalen Selbsthingabe, die das letzte Wort des kindlichen Vertrauens ist, in die Hände des Vaters legt, kann Jesus zur Kenntnis bringen, daß er der Sohn ist. Der Tod kann ihn nicht des tiefsten Lebens berauben, wenn er ihn auch eine Zeitlang um sein volles Menschsein bringt. Der Tod reißt ihm die Pforte zum Leben weit auf, sofern das tiefe, verborgene Leben Jesu in der Gemeinschaft mit dem Vater besteht. Als Ausdruck seiner gänzlichen Hingabe, die sein ganzes Leben zu einer vollkommenen, letztgültigen Opfergabe zusammenfaßt, prägt der Todesakt Jesu sein ganzes Menschsein in die unendliche Liebe des Sohnes zum Vater ein durch die lebendige Flamme des Geistes, «des glühenden Siegels, das sie vereint», wie die Osterliturgie sie nennt (der Gesang «Freudiges Licht» von Toulouse).

Man hätte vom Tode Jesu somit eine sehr armselige Auffassung, wollte man in ihm bloß eine Art von heroischem Gehorsam gegenüber dem Befehl eines rechtmäßigen Obern sehen. Er ist viel mehr als das. In ihm opfert der Sohn das Menschsein, das er von ihm erhalten hat, dem Vater auf in einer ewigen Rückbewegung des Sohnes zum Vater, seinem Urquell und Ursprung. Diese lebendige, einzigartige Realität wird letztlich durch den Versöhnungs- und Opferaspekt bestimmt. Der vollkommene Gehorsam des inkarnierten Logos ist ein Versöhnungsoffer, da er sich auf das Leiden und den Tod unter den Schlägen der sündigen Menschen erstreckt und den Willen des Vaters jedem anderen Gut vorzieht, während die Sünde des Menschen von Anbeginn darin besteht, daß er über sein ganzes Leben lieber selbst gebieten will, als dem Geheiß Gottes zu folgen, der ihm sagt, was gut und was böse ist.

Ich schliesse diesen Punkt ab mit der Bemerkung, daß der Tod Jesu aus Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters eben der vollkommene Ausdruck seines Sohnseins in Vertrauen und Hingabe ist, während die Sünde des Menschen in der Zurückweisung des Sohnseins besteht und in der Bekräftigung des Verlangens, sein Leben von sich aus zu leben, so daß er das Gesetz mißachtet, durch das der Vater sein Leben auf das Glück hinlenkt.

III. Der christliche Gehorsam als Rückkehr zum Vater

Der christliche Gehorsam besteht in der Nachahmung des Gehorsams Jesu durch die volle Bereitschaft, auf den Heiligen Geist zu hören und sich nach ihm zu richten. Dieser treibt uns an, unserer persönlichen Berufung entsprechend und gemäß den Formen der Evangeliumsbezeugung, die von der Kirche unserer Zeit als gültig erachtet werden, uns an die Hinbewegung Jesu zum Vater anzuschließen.

Der zeichenhafteste und vollendetste Akt des christlichen Gehorsams ist in dieser Hinsicht das Martyrium, das in den Ländern der Welt, wo unsere christlichen Brüder immer noch oder aufs neue verfolgt werden, ganz aktuell ist. Kein Wunder, daß der Heilige Geist im Herzen des Ignatius von Antiochien auf dem Wege zu seinem Martyrium Quell lebendigen Wassers war, der ihm zumurmelte: «Auf zum Vater!» Ignatius von Antiochien bringt hier lichtvoll zum Ausdruck, welche Bedeutung die Annahme des Todes für den hat, der sich dem Mysterium Jesu in dessen Tod im Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters voll und ganz angleichen läßt.

Ich erblicke im Martyrium die ausgeprägteste, vollendetste Verwirklichung des christlichen Gehorsams, will aber damit nicht sagen, daß dieser Weg allen offenstehe. Das Martyrium ist ein Zeichen dafür, was im christlichen Gehorsam liegt, wenn die Hingabe des Lebens auf die gleiche Weise erfolgt wie bei Jesus, dem «getreuen Zeugen» (Offb 1,5), «der vor Pontius Pilatus das gute Bekenntnis abgelegt hat» (1 Tim 6,13). Selbstverständlich wird aber nicht jedem Christen die Möglichkeit und der Ruf Gottes zuteil, in der Hingabe seines Lebens zum Zeugnis für den Glauben den Tod Jesu nachzuvollziehen. Es ist nicht allen gegeben, diese Glaubensprüfung zu bestehen, worin man unter den Schlägen von Verfolgern in einem einzigen Akt und in einem Augenblick sein Leben hingibt. Hingegen soll das Martyrium für jeden Christen nicht ein ganz ungewöhnliches Schicksal darstellen, sondern das leuchtende In-Erscheinung-Treten des Verlangens, das dem tiefsten Herzen eines Getauften eingepreßt ist.

Indem die Taufe uns dem belebenden Tod und der Auferstehung Jesu gleichgestaltet, erfüllt sie uns mit der Fülle desselben Geistes, der Jesus auf dem Kreuz zum Vater geführt hat. Wie der Hebräerbrief uns sagt, hat Jesus sich «kraft ewigen Geistes als makelloses Opfer Gott dargebracht» (9,14). Der Geist, den wir bei unserer Taufe in uns aufgenommen haben, ist ein Sohnesgeist, denn er kommt vom Vater durch den Sohn zu uns und zieht uns durch den Sohn zum Vater. Somit ist er in uns ein Geist des Gehorsams und Opfers, ein Geist der Anbetung und des Lobpreises, ein Geist des Vertrauens und der Hingabe, alles dessen also, was das Sohnssein charakterisiert. Im Herzen jedes Getauften lebt ein Verlangen nach dem Kreuz, was geradezu das Zeichen dafür ist, daß der Heilige Geist in ihm wohnt. Das gleiche Verlangen ist in uns auch Verlangen nach dem Leben durch die Rückkehr zum Vater. Jesu Tod am Kreuz ist für ihn wie für uns der einzige Weg zum Leben, der einzige Quell des wahren Lebens für uns in Gott.

In dieser Sicht ist die Annahme des Todes nicht ein Sonderfall christlichen Gehorsams, sondern im Gegenteil gerade das, was den christlichen Gehorsam ausmacht, nämlich unsere willentliche, freudige Beteiligung am Mysterium Christi in seiner Erniedrigung, die zu seiner Verherrlichung führte. Es gibt somit kein christliches Leben ohne diesen Gehorsam, der nur durch das Aufsichnehmen des Todes für Jesus und wie Jesus zu etwas Realem wird.

Gewiß konkretisiert sich diese Annahme nicht für alle und selbst nicht für die meisten auf dem Weg des Martyriums. Dennoch ist das Martyrium das Modell für jeden Christen. An einem Fest von Märtyrern –

mögen diese uns nun geschichtlich naheliegen oder fernstehen – schlägt unser Herz stets höher, es erfährt uns eine Freude, eine Regung geistlicher Freiheit, so, als ob das Entscheidende unseres christlichen Lebens uns lichtvoll wieder ins Gedächtnis gerufen würde. Man kann oft feststellen, daß den Blutzegen in ihrer Passion Jesus sehr nahe ist und daß sie – wie die kleine Blandina 177 zu Lyon – freudig Zwiesprache mit ihm halten. Das Martyrium ist das letzte Wort der Taufe als des Eingetauchtwerdens in den Tod des Herrn: «Wißt ihr denn nicht, daß wir, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft sind? Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod, damit so, wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, auch wir in dieser neuen Wirklichkeit leben» (Röm 6,3–4). Ohne diese Annahme des Todes, die stets im Horizont des Martyriums geschieht, geht der Christ am Mysterium seiner Berufung als Glaubender und Getaufter vorbei und beraubt sich der Freiheit der Kinder Gottes.

Die christliche Freiheit kann in nichts anderem bestehen als in unserer Teilhabe an der Freiheit Christi. Nun aber hat Jesus seine Freiheit am herrlichsten zutage treten lassen, als er aufrecht und treu blieb gegenüber den jüdischen Hohepriestern und Pilatus, die das Ungestüm der Menge oder den Staatsapparat hinter sich wußten – zwei gegensätzliche, aber einander ergänzende Erscheinungsformen der Gewalt über Leben und Tod. Hinter diesen Menschen – alten Herrschern oder neuen Okkupanten – stand auch die ganze Kultur einer Epoche, ein ganzes großartiges Wissen, dessen innere Widersprüche nicht hinderten, aus Opportunitätsgründen zeitweilig eine Koalition zu bilden. Jesus war frei, indem er dieser Gewalt von Menschen nicht nachgab und sich einzig auf das Wort des Vaters stützte, des Ursprungs aller Wahrheit und allen Lebens. Die Freiheit Jesu vollzieht sich eben auf dem Weg über seine Einwilligung in den Tod, um für den Vater Zeugnis zu geben.

Für unsere christliche Freiheit gibt es keinen anderen Weg als den Weg Jesu. Der Grund hierfür liegt nicht nur in einem psychologischen Sachverhalt, ob schon er schwer wiegt. Der Mensch, dem vor dem Tode bangt, ist nicht frei. Die Angst vor dem Tod ist die verborgene Ursache und das Urbild jeglicher Angst. Die Furcht vor dem Tod beeinträchtigt das jetzige Leben durch mancherlei oft subtile Behinderungen, die gegensätzliche Strebungen zu begünstigen suchen, von der Flucht nach vorn in verrückte, immer wieder neue Risiken bis zur scheinbaren oder wirklichen Lähmung. Schon auf rein psychologischer, rein menschlicher Ebene ist die Annahme des Todes eine notwendige Vorbedingung der Freiheit und Reife.

Man könnte sogar ohne jede Übertreibung sagen, daß die Annahme des Todes die notwendige Voraussetzung zu jeder Form des Schaffens und Wirkens, der Hingabe und der Fruchtbarkeit ist. In diesem Sinn ist also Leben nur möglich, wenn man den Tod annimmt.

Der Freiheitstypus, den sich der Christ aneignet durch die Annahme des Todes, geht jedoch viel weiter als diese Weisheit der Selbsthingabe, die sich aufs Spiel zu setzen weiß, weil es sie sonst nicht gäbe. Es gibt keine Hingabe an andere, die nicht eine Enteignung voraussetzt, die vielleicht als ein Verlust empfunden wird. Leben ist nur möglich und wirklich unter dem Zeichen der Hingabe, was noch einmal besagen will: durch die Annahme des Todes. Man kann nicht leben, wenn man sein Leben behalten will. Der Herrscher, der Meister der Parabel Hegels, der aus sich und für sich lebt, die anderen zu Sklaven macht und sie als passive Objekte seiner Launen behandelt, ein solcher Mensch bleibt allein und der Macht des Todes ausgeliefert. Seine Angst vor dem Tod äußert sich gerade in seiner Weigerung, den anderen als seinesgleichen anzuerkennen und zu lieben, in eingestandener Abhängigkeit etwas von ihm zu erwarten. Der Gehorsam ist eine Schule der Menschlichkeit und Liebe. Und doch ist der christliche Gehorsam noch mit einer größeren Macht ausgestattet, die mit seiner theologalen Dimension zusammenhängt.

Wie Jesus zu gehorchen, indem man bis zur äußersten Hingabe seines Lebens geht, heißt die Grenzen des Heute und unserer Erfahrung überschreiten, um in das Mysterium der drei göttlichen Personen einzutreten, das Glück und Frieden bedeutet. Die menschlichen Kämpfe, selbst für die beste Sache, halten die Kämpfer in einem Dauerzustand der Unsicherheit und der Angst. Selbstverständlich kann diese Angst als ein Faktor von Hellsicht und Dynamik erscheinen, sofern sie nicht dazu führt, die einfachsten Dinge zu komplizieren, und uns nicht an unserem Leben vorbeigehen läßt in einer andauernden Verkennung der Gegenwart zugunsten einer fieberhaften Suche nach etwas anderem. Die Utopie läuft sehr Gefahr, eine Sackgasse zu sein, worin die Menschen mit ihrer Hoffnung ins Abseits geraten, ganz relative Anliegen verabsolutieren und so das Ziel der Lebensreise aus dem Blick verlieren. Einzig das Verlangen, durch ganzen Gehorsam zum Vater zurückzukehren, kann schon jetzt innere Einheit und Frieden schenken durch die tatsächliche, aktive Beteiligung an der ewigen Hingabe des Sohnes an den Vater.

Wie steht es aber in unserem Alltagsleben mit unserem christlichen Gehorsam und unserer Annahme des Todes? Auf alle Fälle können schon heute wir alle gewillt sein, eines Tages unseren Tod in den Tod Jesu gleiten zu lassen, unseren Wassertropfen in den Becher fallen zu lassen, den er für uns zu trinken gewußt hat. Eines Tages werden wir am Ziel unserer Reise sein, wenn unser zu Ende gehendes Leben unseren armseligen Menschenworten, die zwar ehrlich gemeint sind, aber sehr der Prüfung und Beglaubigung bedürfen, ihren letzten Sinn und ihre Wirklichkeit geben wird.

Doch vorerst gibt es die große Schlichtheit des Alltäglichen. Wir dürfen uns vor allem unsere Teilhabe am Kreuze Christi nicht bloß einbilden und nicht von Außergewöhnlichem träumen. Die tatsächliche Annahme des Todes heute besteht für jeden von uns in unserer Bereitschaft, voll und ganz den Willen des Vaters zu tun, so wie er sich uns zeigt. Der geistliche Weg, der ausnahmslos allen Christen offensteht, ist die Hingabe an die göttliche Vorsehung, will sagen die Leidenschaft, wie Jesus in allem den Willen des Vaters zu suchen und zu erfüllen. Der Tod, den wir anzunehmen haben, ist vorerst dies, daß wir dem absterben, was in uns das Vertrauen auf Gott und die anderen schwächt, den Bruderdienst und die Hingabe behindert. Indem der Gehorsam Jesu in uns die Wurzeln der Sünde ausrottet und die Freiheit wiederherstellt, gänzlich dem Vater zu gehorchen, gibt er uns die Freiheit der Kinder Gottes wieder, die Freiheit, die sich im Lobpreis, in der Anbetung und in der Hingabe von uns selbst entfaltet. «Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch also, meine Brüder, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist der wahre, euch angemessene Gottesdienst» (Röm 12,1).

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. August Berz

JEAN-CLAUDE SAGNE

1936 in Tours (Frankreich) geboren. Dominikaner. Theologisches Studium an der Ordenshochschule in Arbrese. Doktorat in Religionspsychologie. Derzeit Professor für Sozialpsychologie an der Universität Lyon II. Veröffentlichungen u.a.: *Péché, culpabilité, pénitence* (Paris 1971); *Conflit, changement, conversion* (Paris 1974); *Tes péchés ont été pardonnés* (Paris 1977); *Présence du renouveau charismatique* (zus. mit anderen Autoren) (Paris 1979). Anschrift: 2, Place Gailleton, F-69 Lyon 2, Frankreich.